

Franckesche Stiftungen zu Halle

Adelheid und Theodor oder Briefe über die Erziehung

In drei Theilen

Genlis, Stéphanie Félicité

Gera, 1784

VD18 90840879

Brief 67. Die Baronin an Frau von Ostalis.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden. Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-213379

Brief 67.

Die Baronin an Frau von Ostalis.

O, meine Tochter, welche Begebenheit! . . . Ach der unglückliche Herr von Nimeri! . . . Ich glaube jedoch, daß sein Zustand nicht tödlich ist . . . Die Aerzte versichern es, aber er hat so traurige Ahnungen, er hat eine so außerordentliche Erschütterung erlitten! . . . Gestern, Montags, als an dem festgesetzten Tage, wo die Artikel solten unterzeichnet werden, versammelten wir uns alle bei der Vicomtesse. Der Herr von Nimeri war seit gestern ein wenig vom Podagra befallen; eine viertel Stunde nach der Unterzeichnung kam ein Kammerdiener und sagte der Frau von Balmont ganz leise, daß ein Mensch sie wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen verlange. Sie wurde blaß, als sie dieses hörte und sagte, man möchte diesen Menschen in das Zimmer der Vicomtesse führen. Sie stand darauf auf, näherte sich mir, und theilte mir ihren Argwohn mit; ich rieth ihr, sich in das Kabinet einzuschließen, und in dem Augenblick ging sie auch hinaus. Da der Herr von Nimeri ihre Unruhe und Bestürzung bemerkt, so frug er mich ungeduldig um die Ursache, als wir plötzlich eine unbekannte Stimme aus allen Kräften Hülfe, Hülfe, rufen hörten. Ich will den Herrn von Nimeri zurück halten, aber umsonst, er macht sich von mir los. Die Vicomtesse, der Herr von Balmont und ich

ich gehen ihm nach, wir begegnen einem Menschen der schwarz gekleidet ist, und uns sagt, daß die Frau von Balmont in Ohnmacht liege, und schreckliche Verzuckungen habe. . . . Der Herr von Aimeri verdoppelt seine Schritte, wir treten ins Zimmer, ich stelle mich vor den Herrn von Aimeri und sage: Um des Himmels, um der Freundschaft willen, gehen sie hinaus, entfernen sie sich auf einen Augenblick. . . . Ich wolte ihn mit Gewalt wegbringen, aber er stieß mich zurück, trat näher, und sah die Frau von Balmont ohnmächtig bei einem Tische, auf dem ein halb ofnes Kästgen stand, liegen. . . . Er eilt zu seiner Tochter, will sie in seine Arme nehmen, und hebt sie in die Höhe. In diesem Augenblick fällt ein Paquet auf die Erde, welches Frau von Balmont unter ihrem Rocke verborgen hatte. . . . Der Herr von Aimeri stolpert, wanket; dem Fallen nahe, geht er hinter sich, und wirft die Augen auf den Fußboden. . . . Gott! welcher Gegenstand fällt ihm in die Augen! . . . Der unglückliche tritt die Haare der unglücklichen Cecilie mit Füßen! . . . Diese theure und heilige Ueberbleibsel kann er nicht verkennen. . . . Der Zustand der Frau von Balmont, dieses Kästgen, dieser unbekannte Mann, alles gibt ihm näheres Licht! . . . Er zittert, er wird blaß, er scheint einen tödlichen Streich zu empfangen! . . . Ich näherte mich ihm, indem ich aus seinen Augen den traurigen Gegenstand entferne, der eben alle seine Gewiss-

sens;

fensbisse erregt hat, und Herr von Almane, der zu gleicher Zeit auf ihn zuging, nahm ihn in seine Arme, und trug ihn in ein anstoßendes Zimmer. Sie waren kaum weg, so kam Frau von Valmont wieder zu sich; damals war niemand im Zimmer als die Vicomtesse, der Herr von Valmont, der schwarz gekleidete Unbekannte und ich. Der Vorgang, den ich Ihnen hier beschreibe, war in weniger als drei Minuten vorgefallen. Als ich den Saal verließ hatte ich die Vorsicht gebraucht, unsern Kindern zu verbieten, daß sie uns nicht nachfolgen sollten, und sie waren also bei der Frau von Olcy, und von S** und den andern Personen geblieben, die wir gebeten hatten, bei der Unterzeichnung gegenwärtig zu sein. Indessen seufzte Frau von Valmont, sie fängt an sich zu bewegen, und einige Thränen entwichen ihren halb geschlossenen Augen! . . . O meine Schwester! sagte sie. Indem sie diese Worte sprach, stund sie sachte auf, öffnete die Augen, und sah den Unbekannten; Sie zittert, sie kommt wieder zu sich selbst, dreht sich um und wird mich gewahr, und indem sie mit dem lebhaftesten Ausdruck der Freude mir die Arme entgegen streckte, sagte sie, wissen sie? . . . Mein Sohn! . . . der Chevalier von Murville! . . . Ja, gnädige Frau fiel der Unbekannte ein, indem er sich zu mir wendete, es war mir aufgetragen, dieses Kästgen der gnädigen Frau zu übergeben, und sie zu gleicher Zeit zu vermögen, daß sie es sogleich

öffnet

öfnete, denn die gnädige Frau sollte eine Abschrift von dem Vermächtniß des Herrn von Murville darinne finden, der dem Chevalier von Balmont, sein ganzes Vermögen; nämlich siebzig tausend französische Pfunde Leib-Renten, hinterläßt. Als Unbekannte ausgeredet hatte, umarmten mich die Frau von Balmont, und die Vicomtesse, und sagten mir alles, was die Freundschaft nur zärtliches und rührendes einflößen konnte. Der Herr von Balmont, der bis izt nur einen Zuschauer abgeben hatte, und mehr über diesen Vorfall erstaunt als gerührt war, nahm nunmehr einen wirklichen Antheil an unserer Bewegung. Er wolte in den Saal gehen, um diese Nachricht seinem Sohne und der ganzen Gesellschaft zu hinterbringen, aber wie stellten ihm vor, daß man zuvor dem Herrn von Nimeri davon unterrichten müsse. Der schwarz gekleidete Mann (der Herr von Arnal heißt, und ein alter guter Freund des Chevalier von Murville ist,) sagte uns, daß das Vermächtniß bei dem Notarius M*** niederlegt sei; und nachdem er uns deshalb alle nöthige Erläuterungen gegeben hatte, so verließ er uns, indem er versprach, den andern Tag früh um 7 Uhr wieder zu kommen. Wir hinterbrachten der Frau von Balmont, den Zustand, in dem sich der Herr von Nimeri befand; sie ging sogleich zu ihm, und brachte ihm die Abschrift von dem Vermächtniß des Chevalier von Murville. Der Herr von Nimeri schien über diese Begebenheit sehr

Dritter Theil, A a 98

gerührt zu sein, dessen ohngeachtet blieb er in seiner tiefen und stillen Traurigkeit. Der Chevalier von Balmont nahm diese Nachricht mit einer Art auf, die mich und Adelheid entzückte, und er hat bei dieser Gelegenheit alle Delikatesse des zärllichsten und eifrigsten Liebhabers bewiesen; er liebt wirklich und zwar auf immer. Theodor ist äußerst verliebt in Konstanzen, aber die Neigung des Chevalier von Balmont ist eben so heftig und weit stärker. Abends setzte sich der Herr von Almeri nicht zu Tische, und legte sich um zehn Uhr nieder; indessen setzte er uns seiner Gesundheit wegen außer Sorgen, und beklagte sich nur über etwas Mattigkeit. Diesen Morgen kam Adelheid in mein Zimmer, ehe ich aufgestanden war; sie sah verstört und bewegt aus, sie setzte sich in den Alkoven, wo mein Bett steht, und ich sah sie voll Unruhe an. Was fehlt dir mein Kind, sagte ich zu ihr, es scheint als wenn du geweint hättest? . . . — Drama, ich muß ihnen ein Geständnis thun, das mir ein wenig hart ankommt. . . . — Das dir hart ankommt! . . . Wie sehr setzt du mich in Erstaunen! . . . — Haben Sie die Güte mich anzuhören. Gestern in der ersten Bewegung schrieb ich einen Brief, ehe ich mich niederlegte. . . . Ich war Willens diesen Brief heute Morgen wegzuschicken, ohne Ihnen denselben zu zeigen, weil ich fürchtete, sie möchten ihn nicht billigen, wiewohl nur meine Zärtlichkeit, die ich zu Ihnen hege, ihn veranlaßt hat. . .

Aber

Aber es ist mir eingefallen, daß man von seinen Grundsätzen auch dann nicht abweichen muß, wenn man eine gute Handlung thun will. Ich bin Ihnen ein gränzenloses Zutrauen schuldig, kein Weggrund kann mich berechtigen, Ihnen ein wichtiges Unternehmen zu verheelen; also komme ich hieher, um Ihnen zu gestehen. Drama, daß ich an den Herrn Chevalier von Belmont geschrieben habe und hier ist mein Brief. Bei diesen Worten umarmte ich Adelheiden, nahm den Brief, den sie mir überreichte, öffnete ihn, und las folgendes: „Eine grausame Unruhe belemmt und zerreißt mein Herz, Sie können mit einem einzigen Worte sie gänzlich vertreiben, und ich kann daher nicht länger dem Verlangen widerstehen, sie Ihnen zu entdecken. Das Vermächtniß des Herrn von Murville macht in Ihren Umständen eine Veränderung, die mich in Strecken setzt. Da Sie nunmehr die Besitzer eines beträchtlichen Vermögens sind, machen Sie da keine neuen Entwürfe? Werden Sie sich immer mit dieser so einfachen und kleinen Wohnung begnügen? . . . die aber gestern noch Ihnen Augen so schön schienen! Bedenken Sie, Mein Herr, daß meine Mutter, indem sie die Wahl auf Sie fallen ließ, darauf Rücksicht nahm, daß Sie sie nicht von Ihrer Tochter trennen würden; und glauben Sie, daß ich, die meine Mutter darum zu befragen die Güte gehabt hat, glauben Sie, daß ich

Na 2

nicht

„nicht aus dieser meinem Herzen so theuren Absicht bewogen worden bin, mich so geschwind zu entschließen? . . . Dieser Vorzug, den Sie mir eingestößt haben, haben Sie mehrtheils der Zärtlichkeit, die meine Eltern für Sie haben, der Zuneigung, die Sie, wie ich glaube, für jene hegen, und endlich der Ueberzeugung zu verdanken, worinn ich war, daß Sie im Schooße meiner Familie vollkommen glücklich sein würden. Wie! sollten Sie fähig sein ein so wirkliches und stilles Glück dem eiteln Vergnügen aufzuopfern, ein eigenes Haus zu haben, und Pracht sehen zu lassen? Könnte die allerleichtsinigste Eitelkeit Sie die geheiligten Rechte der Freundschaft und Erkenntlichkeit vergessen lassen? . . . Ja der Erkenntlichkeit, Sie sind solche meiner Mutter schuldig, denn sie liebt Sie? Sie und mein Vater hatten Sie lange schon in ihrem Herzen, als ihr Kind angesehen, ehe noch ihr Betragen ihre Wahl gebilliget hatte, und Sie wolten so grausam sein, ihnen ihre Tochter zu entreißen, Sie solten die Wohnung für zu schlecht ansehen, die Ihnen seit fünf Jahren bestimmt ist, diese Wohnung, welche meine Mutter selbst eingerichtet hat, und an deren Auszierung sie mit so viel Sorgfalt als Vergnügen arbeitete! . . . Ach, wenn Sie diese grausame Absicht hegen können, so verbergen Sie mir solche nicht, es ist igt hohe Zeit! . . . Noch ist meine Pflicht, meine Mutter Ihnen vorzusetzen,

„hen, und Ihnen zu erklären, daß ich meinen Ent-
 „schluß gefaßt habe, völlig entschieden bin. Wenn
 „ich anders dächte, würde ich dann wohl der Gefin-
 „nungen würdig sein, die Sie für mich haben?
 „Was könnten Sie von meinem Herzen erwarten,
 „wenn ich undankbar genug wäre, in diesem Augen-
 „blick unter meiner Mutter und Ihnen zu wählen?
 „Ohne sie, ohne das, was sie für mich gethan hat,
 „ohne die Sorgfalt, die sie für mich gehegt hat,
 „was würde ich izt sein? und was würde aus mir
 „werden, wenn ich ihrer Rathschläge und ihrer Bei-
 „spiele beraubt wäre. Ich habe ihr alles zu ver-
 „danken, was das Glück meines Lebens befestigen
 „konnte; ich habe ihr ein erkenntliches Herz, die Lie-
 „be zur Tugend, die Talente, die Ihnen gefallen,
 „und die Gesinnungen, die ich Ihnen einflöße, zu
 „verdanken! Ach, wenn Sie mich wirklich
 „lieben, wie sehr müssen Sie dieselbe werth halten!
 „. . . Versprechen Sie mir also, mich nie von ihr
 „zu trennen! Allen Vermuthen nach, sind
 „Sie tugendhaft, sind Sie wohlthätig, weil meine
 „Mutter Sie zu meinem Gemahl gewählt hat! . . .
 „Zu welchem würdigen und angenehmen Gebrauch
 „können Sie dieses unerwartete Glück anwenden,
 „welches der Himmel Ihnen beschert hat? Ach, um-
 „es nach meiner Neigung zu verwenden, so brauc-
 „hen Sie nur Ihr Herz und die Vernunft um
 „Rath zu fragen. Ich wiederhole es, Mein Herr,
 „ein einziges Wort von Ihnen kan mich beruhig-
 „en.

Aa 3

gen,

„gen, ein bloßes Versprechen, wird mir alle Furcht
„benehmen, und allen meinen Besorgnissen ein En-
„de machen.“

Adelheid.

Sie können leicht denken, meine liebe Tochter, wie
sehr ich bei Lesung dieses Briefes gerührt ward.
Da Adelheid meine Thränen fließen sah, warf sie
sich in meine Arme. O mein Kind, sagte ich zu
ihr, Wie glücklich machst du mich! . . . Nicht
nur dadurch, daß du mir einen so rührenden Be-
weis deiner Zärtlichkeit giebst, sondern auch dadurch,
daß du mir zugleich zeigst, wie sehr du deinen
Grundsätzen anhängst, weil du geglaubt hast, daß
du einen solchen Brief nicht ohne mein Vorwissen
wegschicken dürftest. Ach, bleib immer bei dieser
Denkungsart, vergiß nie, daß eine Person die
nicht unerschütterte Grundsätze hat, wohl Tugens-
den besitzen, aber nie tugendhaft sein kan? . . . —
Mama! . . . Erlauben Sie mir, diesen Brief
wegzuschicken? . . . — Meine liebe Adelheid,
bedenke, daß (nach der allgemeinen Meinung) du
von dem Chevalier von Balmont ein sehr großes
Opfer verlangst; Mit 100.000 Pfund jährlicher
Einkünfte sich mit einer Wohnung bei seinem
Schwiegervater begnügen lassen; sich anheirathen
machen, immer darin zu bleiben, kein eignes Haus,
keinen eignen Koch haben, keine Soupees ge-
ben zu können! . . . Er wird desto reicher sein,
und wird andere weit vernünftigeren Neigungen bes-
fries

friedigen können. Ihre Gesellschaft ist ihm dann nicht fremde, und er hat vielmehr keine andere Verbindungen und Freunde als die ihrigen . . . — Aber kein junger Mensch, von dem Alter des Chevalier von Belmont, und mit einem solchen Vermögen, würde in das willigen, was du verlangst, also darfst du nicht hoffen . . . — Wenn er nur eine gemeine Art zu denken hat; so werde ich ihn nicht bedauern . . . — Du bist also entschlossen, ihn nicht zu heirathen, wenn er dir nicht dasjenige verspricht, was du wünschest? . . . Ja, Mama, wenn Sie die Güte haben, mir solches freizustellen . . . — Aber wenn der Herr von Nettel angenehmer von Person gewesen wäre, so würdest du ihn genommen haben, und er würde auch nicht bei mir haben wohnen wollen. — Sie haben mich gelehrt, Mama, daß man sein Vergnügen zuweilen der Vernunft und der Billigkeit opfern müsse. Der Herr von Nettel war ihnen keine Erkenntlichkeit schuldig, ich konnte von ihm keine Gefälligkeit fordern, die ich so billig berechtigt bin, von dem Herrn von Belmont zu erwarten. — Dieser letzte ist gewis unfähig, dich zu betrügen, und wenn er's dir abschlägt . . . — Wenn er nur Anstand findet, so ist er meiner nicht würdig . . . — Denke du an das Aufsehen, welches ein solcher Bruch nach der Unterzeichnung der Artikel machen wird . . . nach einer noch heiligern Verbindlichkeit, weil du endlich das Geständnis des Vorzugs,

de er dir einflößt, gethan hast . . . — Dieses
 E standnis, verpflichtet mich, ich fühle es, niemals
 ei en andern zu heirothen . . . wenn er mich
 zwingt, daß ich ihm entsagen muß, so werde ich Ih-
 nen künftig allein angehören, mein Leben wird Ih-
 nen gewidmet sein . . . Ach, zweifeln Sie nicht
 daran, ein so angenehmes Schicksal wird alle meine
 Wünsche erfüllen! Bei diesen Worten konnte Adels-
 heid ihre Thränen nicht zurück halten; ich wolte
 nochmals versuchen, sie von ihrem Vorhaben abwen-
 dig zu machen, aber . . . unterbrach mich, und bes-
 schwor mich so lebhaft, ihr zu erlauben, ihren Brief
 fortzuschicken, daß es mir nicht möglich war, ihren
 dringenden Bitten zu widerstehen; Sie erwartete
 die Antwort mit Ungedult; endlich brachte man ihr
 um zehn Uhr einen Brief, den sie mit zitternder
 Hand ergriff! . . . Sie gab mir ihn, und ich öfne-
 te ein Villet folgenden Inhalts: „Wer, ich, sollte
 „Sie von einer so werthen Mutter trennen, die so
 „sehr verdient geliebt zu werden! Ach, gnädiges Fräu-
 „lein, da sie die Güte gehabt hat, mich zu wäh-
 „len, solten Sie mich wenigstens nicht aus dieser
 „Ursache hoch schätzen? . . . Sie kennen die Lie-
 „be nicht, Sie können den Umfang der Rechte nicht
 „einsehen, die sie festsetzt! . . . Aber wer weiß
 „besser als Sie, wie heilig diejenigen der Dankbare-
 „keit und Freundschaft sind? . . . Zu den Füßen
 „der Frau von Almone, (Leider! habe ich noch nicht
 „das Recht, mich zu den Ihrigen zu werfen) zu den
 Füßen

„Küssen der besten Mutter werde ich den Schwur
 „wiederholen, der meinem Herzen so theuer ist,
 „welcher, indem er Ihre Besorgnisse vernichtet,
 „mir alle das Glück wiedergeben soll, welches Ihr
 „ungerechtes Mißtrauen izt gekört, und untergra-
 ben hat.“ Nachdem Adelheid dieses Billet gelesen
 hatte, konnte sie mir ihre Freude nicht verbergen,
 wir gingen mit einander herunter zum Herrn von
 Almane, um ihm die Antwort des Chevalier von
 Belmont zu zeigen. Adelheid ließ in diesem ersten
 Augenblicke eine Empfindsamkeit blitzen, die sie mir
 noch niemals gezeigt hatte, und Theodor verließ
 uns mitten unter dieser Unterhaltung plötzlich, und
 sagte, daß er zu seinem Freund gehen, und ihm
 versichern wolle, daß Adelheid nicht mehr unbillig
 sei. Adelheid lief ihrem Bruder nach, und wolte
 ihn zurückhalten; aber ich glaube wohl, daß sie nicht
 alle ihre Kräfte angewand hat, ihn einzuholen.
 Nach Verlauf einer Stunde kam Theodor wieder
 zurück, und sagte uns, daß der Herr von Nimeri
 ein heftiges Podagra, und sogar etwas Fieber ha-
 be. Der Herr von Almane und ich besuchten ihn
 sogleich. Sein Arzt und Chirurgus scheinen we-
 gen seinen Zustand nicht sehr in Sorgen zu sein;
 aber der gestrige Ausritt hat ihn so heftig angegrif-
 fen, er ist so fest von der Meinung eingenommen,
 daß der Himmel ihm den Trost versagen wird, vor
 seinem Ende seinen Enkel verheurathet zu sehen,
 daß er seine Krankheit für tödlich hält; und um

zwölf Uhr hat er gebeichtet, und die Sacramente empfangen. Der Chevalier von Balmont ist wirklich der Verzweiflung nahe; er hat zu seinem Großvater die zärtlichste Zuneigung, und überdies verzögert wenigstens diese Krankheit selbst bei der glücklichsten Voraussetzung um drei Wochen seine und Theodors Vermählung, der wie Sie wohl denken können, seinen Verdruß aufrichtig mit ihm theilt. Der Herr von Almane, und mein Sohn brachten den ganzen Abend bei dem Herrn von Nimeri zu. Adelsheid und ich, wir speiseten allein, und das Vergnügen zu plaudern, erhielt uns bis Mitternacht munter. Ach ich kann nun sagte sie, nicht mehr an der Wahrheit der Gesinnungen des Herrn von Balmont zweifeln, aber die Gesinnungen, die er heute empfindet, wird er sie auch beibehalten? — Du sprichst wahrscheinlich nicht von der Liebe, du weißt wohl, daß diese Leidenschaft nur einen Augenblick dauern kann, in einem Jahre vielleicht, gewiß in drei Jahren, wird der Chevalier von Balmont nicht mehr in dich verliebt sein; aber wenn du dich gut beträgst, so wird er nie eine andre Leidenschaft haben, und du wirst immer der Gegenstand sein, den er am mehresten lieben wird. Wenn du es verstehst, ihm diese tiefe unveränderliche Zuneigung einzusößen, so wirst du alles des Glückes genießen, welches man auf dieser Welt haben kan. Du wirst die einzige Achtung erhalten, die man wünschen darf, diejenige, die man nur durch die Aufführung und

und durch Tugend erhält: du wirst nie merken, daß du einen Herrn hast; der heilige Name Deutscher wird nicht bloß ein leerer Titel für dich sein, du wirst wegen der Versorgung deiner Kinder um Rath g'fragt werden. Du wirst ihrer Erziehung vorstehen, und du allein wirst deine Tochter verheirathen. Du wirst die Vertraute und Freundin deines Gemahls werden, du wirst ihn von den Ausschweifungen der Jugend zurückhalten, du wirst seine Grundsätze und seinen Geschmack zur Tugend befestigen, du wirst alle das Ansehen, das ihm zukommt, mit ihm theilen, denn nicht eher darfst du an seinem Glück und Ruhm Antheil nehmen, als wenn du ihn selbst glücklich, dich aber seiner Zärtlichkeit würdig gemacht hast. Du wirst in der Gesellschaft den vornehmsten Rang behaupten, kurz deine Talente, dein Verstand und deine Reize werden das tugendhafte Beispiel, welches du darbiest, noch glänzender und verführerischer machen; aber um eine ähnliche Glückseligkeit zu erlangen ist die Tugend allein nicht hinlänglich, sondern Vernunft und Klugheit müssen ebenfalls alle deine Handlungen leiten und in Ordnung halten, und du selbst mußt dir einen Entwurf deines Betragens machen, von dem du nie abweichen darfst. Du mußt z. B. izt schon darauf bedacht sein, wie du im Anfang deiner Vermählung mit deinem Mann umgehen willst. Laß ihn nur solche Gefinnungen blicken, die von einer beständigen Dauer sein können, wenn

du

du dich ihm im Anfange zu sehr blos gibst, so wirst du in der Folge das Ansehen haben, als wenn du in deinen Gesinnungen erkaltet seist. Indem du Leidenschaft verräthst, so wirst du zwar auf eine Zeitlang diejenigen vermehren, die du einflößest; einige Monat lang wirst du lebhafter geliebt werden, aber gewiß wird diese Liebe nicht beständig, sondern nur von kurzer Dauer sein. Die Liebe ist keine Empfindung, die sich für dich schilt, aber dein Herz ist so zärtlich, daß du nie die Sorge aus den Augen setzen darfst, deine außerordentliche Empfindsamkeit zu mäßigen. Wenn sie zuweilen zu lebhaft wird, so bemühe dich wenigstens ihren Ausbruch sorgfältig zu verbergen. Mit Gesinnungen prangen, die man nicht hat, ist Falschheit; aber alle diejenigen, die man hat, den Augen des Neugierigen entziehen, ist Klugheit. Laß blos Zutrauen und Freundschaft blicken, aber fordere auch nie die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die mit Leidenschaft verbunden ist, nimm sie liebreich und mit Vergnügen auf, aber zu gleicher Zeit verlaß dich nicht darauf und scheine von einem Merkmale der Hochachtung mehr gerührt zu sein, als von einem Beweise der Liebe. Endlich muß dein Gemahl vollkommen überzeugt sein, daß seine Gegenwart dir zu allen Zeiten und Stunden angenehm sei; das sicherste, das einzige Mittel, ihn in deiner Gesellschaft zu erhalten, ist, immer einerlei Vergnügen zu zeigen, wenn er bei dir ist. Gewiß, erwiederte Adelsheid,

wer

werde ich mit leichter Mühe diese Pflicht erfüllen; überdies würde die Rücksicht auf meinen eignen Ruf hinreichend sein, mich dazu zu verpflichten. Es ist unmöglich, eine Frau zu verläumdern, welche weit entfernt, ihren Mann zu fliehen und zu meiden, ihn vielmehr zum Zeugen aller ihrer Handlungen nimmt, und wenn man ganz frei von Koketterie ist, so kann die Gegenwart des Mannes auch eines solchen, der sehr wenig liebenswürdig ist, gar nicht beschwerlich fallen. Du hast recht, erwiderte ich, aber nur wenige Personen haben so viel Erhabenheit und Verstand, um mit dir gleich zu denken; eine junge Frau, die nie in ihrem Leben eine Betrachtung angestellt hat, wünscht nur zwei Sachen, wenn sie sich verheurathet: Die Blicke andrer auf sich zu ziehen, und allein zu gehen, das heißt ohne ihre Schwiegermutter und ihren Gemahl, denn ein Mann wird gemeiniglich als der beschwerlichste und verdrißlichste Aufseher angesehen. Wenn zufälliger Weise dieser Mann sich einsallen läßt, verliebt zu sein, und oft mit seiner Frau des Abends zu Hause zu speisen, so ermangelt diese letztere nicht, sich ins Geheim über einen solchen Zwang zu beklagen, sie seufzt darüber im Schooße der Freundschaft, die guten Freundinnen ziehen wider den unausstehlichen Mann los, der wirklich bald darauf für einen eifersüchtigen Tyrannen, für ein Ungeheuer ausgeschrien wird; alle jungen Leute überhäufen ihn mit Spötereien, und machen ihn lächerlich.

cherlich, ein jeder vereinigt sich wider ihn, jeder wünscht ihn aus der menschlichen Gesellschaft verban-
nen zu können, und jedermann bemitleidet das un-
glückliche Schicksal seines Opfers; und es ist nicht
zu vermeiden, daß diese Frau, welche in den Augen
so vieler Thoren beklagenswürdig scheint, zu gleicher
Zeit Ruhe und Glückseligkeit, guten Namen, und
die Achtung aller Vernünftigen verliert. Aber,
Mama, sagte Adelheid, es hat tugendhafte Ehe-
gattinnen gegeben, die demohngeachtet von der Ei-
fersucht ihrer Männer sind geplagt worden? —
Das ist wahr, aber ich rede auch nur überhaupt ge-
nommen; ich mache in allen Dingen Ausnahmen;
aber daß eine tugendhafte Frau die Eifersucht ih-
res Mannes nicht eingestehen darf, leidet gar keine.
Wenn sie alle Gelegenheiten meidet, die sie veran-
lassen kann, wenn sie solche sorgfältig verheelt, so
wird sie sie ihm gewis benehmen; ohne daß die
Welt etwas davon erfahren hat. — Aber wenn
ein Mann von allen jungen Leuten der Eifersucht
beschuldigt wird, blos deswegen, weil man ihn im-
mer bei seiner Frau sieht; wie kan man das ver-
hindern? — Dies geschieht niemals; ein Mann,
der geliebt wird, mag noch so häufig bei seiner Frau
sein, und man wird ihn nicht für eifersüchtig hal-
ten; nimm den Baron T*** und Herrn D***,
sie sind beide beständig bei ihren Gattinnen, und hat
man wohl jemals gesagt, daß sie eifersüchtig seien? ...
Demohngeachtet, sind die Baronin von T*** und
Frau

Frau D*** liebenswürdig, jung und schön, aber sie zeichnen sich auch eben so sehr durch ihr Betragen, als durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten aus, und sie sind nicht der Meinung, daß die Gegenwart eines Gemals lästig sein oder Zwang anstun könne. Bei dieser Stelle unserer Unterredung hörte ich 11 Uhr schlagen, ich schickte also Adelheid zu Bette, und versprach ihr den folgenden Tag unsere Unterhaltung weiter fortzusetzen. Leben Sie wohl, meine liebe Tochter! Es ist schon früh drei Uhr. Ich habe nicht eher wollen schlafen gehen, als bis ich Ihnen alle diese Umstände berichtet hätte, weil die Post morgen abgeht. Ich weiß, daß meine Unterredungen mit Adelheid Ihnen nichts weniger, als gleichgültig sind, sowohl in Hinsicht als Freundin, als auch als Mutter. Ich versichere Sie, daß ich sie Ihnen gewissenhaft erzähle, und daß ich nicht um ein Wort gefehlt zu haben glaube. Die Untrüglichkeit meines Gedächtnisses ist Ihnen bekannt. Sie können also in der That glauben, als wenn Sie sich versteht hätten, und zu behorchen, denn Sie wissen ganz genau, was wir gesprochen haben. Mit einem Worte, der Gedanke allein, daß Diane und Seraphine einstens alle diese Briefe lesen werden, würde mich veranlassen, auch in den unbedeutendsten Dingen die pünktliche Genauigkeit zu beobachten, welche Sie mir inständig anempfehlen. Leben Sie wohl, mein liebes Kind; ich werde morgen wieder ein
 Za:

Tagebuch anfangen, welches ich bis zur Genesung des Herrn von Almeri fortsetzen werde.

Der Graf von Rocheville hat es über sich genommen, Ihnen ihre Stoffe durch eine sichere und geschwinde Gelegenheit zu übermachen. Er kommt alle Tage zum Frühstück zu mir, nicht nur, um mich zu sehen, sondern auch um ganze Stunden lang von Ihnen zu sprechen. Urtheilen Sie, wie sehr mir seine Gesellschaft angenehm sein muß. Uebrigens ist er in der That sehr unterhaltend, durch seinen Verstand, durch seine Denkungsart und diese außerordentliche Simplizität, die ihn so sehr charakterisirt. Gewis niemand hat jemals mehr Verdienst und gründlichere Kenntnisse mit einem wenigern prahlenden Ton, gehabt. Unser Freund la Bruyere sagt mit Recht: „daß nur tiefe Unwissenheit den Lehrton annimmt. Derjenige, der nichts weiß, glaubt andere dasjenige zu lehren, was er selbst erst gelernt hat, derjenige, der viel weiß, denkt kaum, daß dasjenige, was er sagt, unbekannt sein könne, und spricht weit gleichgültiger.“

Brief